Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



16. April 1915 **München / 2. Jahrgang** **Nummer 15**

1915 Wochenkalender (5675) תרעה

	April	Ijar אייר	
Samstag	17	3	תוריע מצרע מברכין בה״ב Gottesdienste: Morgens Haupsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 7.48
Sonntag	18	4	
Montag	19	5	ת׳ שני
Dienstag	20	6	
Mittwoch	21	7	
Donnerstag	22	8	ת׳ חמישי
Freitag	23	9	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6¼ Herzog Rud.-Str. 7

Inhalt:

Gibt es ein jüdisches Volk?

Wie jede politische Frage, so kann auch der Zionismus wissenschaftlich behandelt werden. Er kann also nicht nur zum Gegenstand der Propaganda oder des Angriffs, sondern auch zum Gegenstand objektiver Untersuchung — unter Ausschaltung aller Beweggründe für und wider — gemacht werden. In diesem Sinne wollen die nachfolgenden Zeilen aufgefaßt werden.

In der zionistischen Bewegung und zwar bei ihren Freunden und Gegnern, hat der Umstand störend gewirkt, daß die grundlegenden Begriffe (Volk und Staat, Nation und Rasse) nicht genügend geklärt sind, namentlich hinsichtlich ihrer Abgrenzung gegeneinander, daß sich keine gemeinsame Ansicht über ihre Bedeutung gebildet hat. Natürlich können diese Begriffe in den das Judentum betreffenden politischen Fragen keine anderen sein, wie in der Politik überhaupt. Aber auch abgesehen davon ist es nicht ohne Wert, die staatsphilosophischen Theorien der zionistischen Bewegung an den Ergebnissen der Forschung von Zeit zu Zeit neu zu orientieren. Hiezu eignen sich besonders solche Werke, in denen ähnliche Probleme behandelt werden, z. B. die Nationalitätenfrage, das Verhältnis zwischen Staat und Volk, der Gegensatz zwischen Staatsverwaltung und Selbstverwaltung usw.

Vor kurzem habe ich ein nachgelassenes politisches Werk von Max Haushofer, dem im Jahre 1907 verstorbenen liberalen Politiker und Publizisten, mit dem Titel: „Das Volk und sein Staat“ herausgegeben.*) Schon aus diesem Titel, den ich als Herausgeber wählte, geht die eigentümliche Auffassung Haushofers über das Verhältnis von Staat und Volk hervor. Der Staat ist ihm ein Besitztum des Volkes. Besitztümer des Volkes sind: Land, Staat, Sprache, Sitte, Religion, Recht, Geschichte, Literatur und Kunst usw. Diese Besitztümer sind zugleich die „Bänder“, die das Volk zusammenhalten. Von diesen Bändern mag das eine oder das andere locker sein oder völlig fehlen, und dennoch können die übrigen stark genug sein, einen dauernden und kräftigen Zusammenhalt des Volkes zu schaffen. „Das vollkommene Volk hat seinen Staat.“ Aber es gibt auch unvollkommene Völker, das sind Gemeinschaften, die alles oder das meiste gemeinsam haben, nur keinen Staat. Ein solches staatloses Volk nennt Haushofer eine Nation. Die Nationalität ist ein Volkstum, das der einigenden Form des eigenen Staates entbehrt, weil es diese Form entweder noch nicht gewonnen, oder weil es sie verloren hat. Eine bloße Nation kann aber die Eigenschaft als Volk wieder gewinnen, wenn es

*) Mit einer Einführung von Richard Graf Du Moulin Eckart und einem Bildnis des Verfassers. Verlag von Ernst Reinhardt, München. Mittel 8°. 336 S. brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50.

sich ein neues Staatswesen begründet. Eine Nation, die ihren Staat verlor, aber eifrig um eine Wiedererrichtung desselben ringt, behält auch politische Bedeutung. Aber auch wenn diese verging, kann noch lange ein Schatten ehemaligen Volkstums zwischen den lebenden Völkern fortgeistern.

Die staatliche Selbständigkeit ist von den Besitztümern des Volkes dasjenige, was für dasselbe den höchsten aktuellen Wert hat. Ein eigenes Staatswesen zu haben, ist für das Volk das, was für das einzelne Individuum die Freiheit ist. Politische Selbständigkeit ist wertvoller als die ruhmreichste Geschichte, als die glänzendste Literatur, als die gemütvollste Volkssitte, als der blühendste Wohlstand. Denn ohne politische Selbständigkeit gibt es kein Volk, bloß Nationalitäten, die abhängig sind vom übermächtigen Willen fremden Volkstums.

Aber auch das Land ist ein Besitztum des Volkes. Das Land ist der Hauptgegenstand der Politik, Boden und Menschen zusammenzuhalten, eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Es kann politische Mächte geben, die kein Land besitzen, z. B. zersplitterte Völker wie die Juden. Solche politischen Mächte müssen entweder Land erwerben oder auf dauernde politische Bedeutung verzichten. „Volk muß Land haben."

Es muß hervorgehoben werden, daß Haushofer dies alles nicht im Hinblick auf bestimmte Probleme, etwa das des Zionismus, sondern ganz allgemein auseinandersetzt. Umso unbefangener wirken jene lapidaren Sätze, in denen die Bedeutung von Staat und Land für eine Nation, die ein Volk werden will, dargelegt wird.

Ja, an der einzigen Stelle, wo Haushofer auf den Zionismus ausdrücklich zu sprechen kommt, wird er ihm durchaus nicht gerecht. Es geschieht dies nämlich in dem Aphorismus über die jüdische Theokratie: „Noch heute zucken die Erinnerungen und die unsterblichen Hoffnungen der ehemaligen hebräischen Theokratie durch das Kulturleben, wie ein irrendes Flämmchen — in den Bestrebungen des Zionismus". Daß der Zionismus neben seiner religiösen Seite auch eine politische hat, die wirtschaftliche Grundlage des politischen Zionismus und manches andere bleibt unberücksichtigt. Dies mag davon herrühren, daß es Haushofer an einer eingehenderen Kenntnis der Geschichte des modernen Zionismus fehlte. Vielleicht aber auch erschien ihm die politische Seite der zionistischen Frage zu utopisch, während ihm ihre religiöse Seite wenigstens vom ästhetischen Standpunkt Interesse einflößte.

Prof. Dr. Arthur Cohen.

Aus dem Kapitel „Volk und Nation"

des Buches „Das Volk und sein Staat"
Von Max Haushofer.

Die Sprache.

Unter den geistigen Besitztümern der Nation ist das ehrwürdigste und heiligste die Sprache. Alle alten Kulturnationen haben ihre eigene Sprache. Eine Nation, die keine eigene Sprache hat, ist als Nation etwas Unvollkommenes, mag sie auch ein reiches und mächtiges Staatswesen ihr Eigentum nennen.

Die Muttersprache des Menschen ist in den meisten Fällen das einfachste Merkmal seiner Zugehörigkeit zu einer Nation. Aber vollständig bindend ist die Sprache doch nicht für diese Zugehörigkeit. Es kann jemand eine Sprache als Muttersprache reden und doch seiner Abstammung und Gesinnung nach Angehöriger einer anderen Nation sein. Das sind indessen Ausnahmefälle, die durch Wanderschicksale der Familie, durch anerzogene Vielsprachigkeit herbeigeführt werden. In der Regel und für die objektive Beurteilung sind Sprache und Nationalität eins. Wen wir deutsch reden hören, echtes Dialektdeutsch oder reines Hochdeutsch ohne fremdländischen Anklang, den halten wir so lange für einen Deutschen, bis er uns vom Gegenteil versichert. Und wenn er uns das Gegenteil versichert, dürfen wir noch nicht gleich an ein treuloses Verleugnen angestammter Nationalität denken, denn es sind Fälle möglich, in denen jemand zwei Nationen mit gleicher Liebe anhängt, weil er jeder etwas von seiner Abstammung und Bildung, von seinen Lebensschicksalen verdankt, so daß er selbst erst in reiferen Jahren zu der Entscheidung gelangt, welcher Nation er sein eigentliches Schicksal verdankt und welcher er daher die größere Treue schuldet.

Die anderen geistigen Besitztümer.

Rein geistige Besitztümer haben die Völker und Nationen in ihrer Geschichte, Kunst und Literatur. Das sind Schätze, die, einmal gewonnen, durch keinen politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch, durch keinerlei Eroberung und Zerstreuung mehr vernichtet werden können. Der Genius der Menschheit hat sie in sein Buch geschrieben und führt sie in demselben fort, wenn auch die Nationen, die sie einst ihr eigen nannten, erlöschen würden.

Für das einzelne Volk bedeuten seine Geschichte, Kunst und Literatur den Platz, den es sich in der Ehrenhalle menschlicher Gesamtkultur erworben hat. Solche geistigen Besitztümer werden nicht leicht errungen; nur durch die Geistesarbeit von Jahrhunderten. Das Volk ist stolz auf die Besitztümer und deren Anerkennung durch andere Kulturnationen. Auch dieser Stolz ist eines der haltenden Bänder des Volkstums. Die Geschichte muß einem Volke als ein um so heiligeres Vermächtnis erscheinen, je älter sie ist. In je weitere Fernen zurückschauend ein Volk sich im Völkergewoge der Zeiten noch erkennt: um so mehr muß es vom Gedanken an seine Fortdauer, von der Ueberzeugung unvertilgbarer Lebenskraft erfüllt werden.

Die „Ausländer"

Die Schicksale der Polen und der polnischen Juden haben schon vor dem Kriege in Deutschland eine eingehendere Teilnahme erfahren als diejenigen irgendwelcher sonstiger Ausländer. Der Grund hierfür ist ja sehr klar. Ganz abgesehen

davon, daß die polnische Frage lange ein Sorgenkind der äußeren Politik war, brachte die Anwesenheit so vieler polnischer Juden wie Christen im Reich auch manche Fragen innerdeutscher Art, von denen wir heute nur diejenige unserer jüdischen Ausländer behandeln wollen, die uns besonders am Herzen liegt.

Die deutschen Regierungen haben seit langem die Praxis verfolgt, die Einwanderung der jüdischen Ausländer nicht gerade zu erleichtern und ihre Einbürgerung ist auch heute noch keine leichte Sache. Trotzdem ist mit der Zeit doch eine große Anzahl von Ostjuden allenthalben im Reich ansässig geworden, und die war immerhin so groß, daß sich weite Kreise eingeborener deutscher Juden durch sie bedrückt fühlten. Wie weit das gehen konnte, zeigen die bekannten Vorgänge in den israelitischen Kultusgemeinden Duisburg und Rostock, die heute zu behandeln keine Möglichkeit besteht.

Es kann nicht davon die Rede sein, daß die Ausländer bisher irgendwo im öffentlichen Leben besondere Ansprüche geltend gemacht haben und in irgend einer Art tätig hervorgetreten wären, die sie in Gegensatz zu der eingesessenen Judenheit gebracht hätten. Sie durften es nicht, weil sie dann als Friedensstörer erschienen wären, und konnten es auch gar nicht mangels jeder Organisation. Nicht Ansprüche der Ausländer also waren es, die die in den letzten Jahren hie und da hervorgetretenen Mißheligkeiten verursachten. Es war vielmehr ein gewisses Mißbehagen in einigen führenden jüdischen Kreisen, das das ursächliche und treibende Moment dabei war und das in der kürzlich gefallenen Aeußerung des Herrn Geheimrat Geiger seinen Gipfelpunkt erreichte. Nur wenige haben für seine Meinung Verständnis gehabt. Es ist aber tatsächlich ein kleineres und stilleres Mißbehagen in einigen Kreisen der deutschen Judenheit verbreitet und es wird damit begründet, daß ehrliche Betätigung der Verwandtschaft zwischen uns und den Ausländern geeignet sei, unser Ansehen und unsere politische Stellung ungünstig zu beeinflussen.

Vielleicht haben die so ängstlichen Seelen recht. Dann hat aber auch der reiche Mann recht, der — trotz Professor Geiger — seinen armen Verwandten im stillen aus vollem Herzen spendet, nach außen hin sich aber ungern zu solcher Familie bekennt. Auch dieser Mann hat recht — in einem äußeren Sinne. Er zeigt aber doch, daß ihm das Ansehen bei der Außenwelt höher steht als das Band, das ihn mit seiner Familie verknüpft, und er bekennt sich damit eher zum Erfolge als zum eigenen Blute. Wer der Meinung ist, daß die Einwanderung aus dem Osten die Stellung der deutschen Juden im Vaterlande erschwere und diese Einwanderung etwa aus diesem Grunde unerwünscht sei — der wird durch Argumente schwer zu belehren sein. Wir aber glauben, daß er sich täuscht, und daß, wenn diese Auffassung eine allgemeine würde, ein gutes Stück Judentum wieder einmal abgestorben wäre. Der Wahlspruch der „Alliance Israélite Universelle" lautet: „Kol Jisrael awerim seh baseh", „jeder Jude bürgt für den anderen". Es wäre recht schade um einen guten Gedanken und ein schönes Stück Leben, wenn nun auf einmal der deutsche Jude nur noch für den deutschen und der russische für den russischen „bürgen" sollte.

Ein Judentum, das aus einer stolzen Vergangenheit das Recht herleitet, auch in der Gegenwart zu leben und auf die Zukunft zu hoffen, gibt es damit nicht mehr. Ohne eine ständige Berührung der Juden aller Länder miteinander würde es überhaupt kein Judentum mehr geben, und obwohl für diese Berührung an sich eine Einwanderung der Ostjuden in Deutschland natürlich kein Erfordernis bildet, so heißt es doch, die Verhältnisse gründlich verkennen, wenn man glaubt, den jüdischen Zusammenhang zugleich ernstlich aufrecht erhalten und den armen Verwandten zugleich aus der Wohnstube fernhalten zu können.

Wir wollen vielmehr unsere ganze Kraft dafür einsetzen, die Ursachen für die Wanderung der Ostjuden in Wegfall bringen. Vielleicht ist heute die Schicksalsstunde gekommen, die ihnen die Heimat zur Heimat werden läßt. Nun — dann wollen wir uns für sie freuen, die doch gewiß nicht wegen der Rostocker Kultusgemeinde sich der Mühsal der Wanderung unterzogen haben. Um so weit zu gelangen, würden wir uns gerne auch mit den anderen zusammentun, und wenn diese sich dann des Erfolges um ihrer selbst willen freuen, so gönnen wir ihnen alles Gute, wenn es, wie hier vielleicht, mit dem Glück der Allgemeinheit sich vereinigen läßt. -l-s.

Eiserne Kreuze

und andere Auszeichnungen.

Gunzenhausen. Adolf Lehmeier erhielt die silberne Verdienstmedaille; Jakob Feldmann das Verdienstkreuz 3. Klasse mit Krone u. Schwertern.

Hof. Dr. med. Friedrich Lewy, Stabsarzt; Dr. med. Paul Rosenthal, Stabsarzt.

München. Max Frank im bayr. Res.-Inf.-Reg. 13; Hugo Guttmann, Offiziers-Stellvertreter im bayr. Feld-Art.-Reg. 6; Robert Levi, Vizefeldw. der Res. i. bayr. Res.-Inf.-Reg. 14; Dr. Friedrich Binswanger; Dr. Erwin Cohnreich, Sohn des Herrn Privatier Nathan Cohnreich, im 248. Inf.-Reg. (Württemb.) erhielt die württemb. silberne Tapferkeitsmedaille; Max Hecht erhielt d. bayr. Verdienstorden mit Schwert.

Nürnberg. Dr. Benno Griesmann, Assistenzarzt b. 1. Res.-Inf.-Reg.; Dr. med. Julius Hechinger, Stabsarzt; Dr. M. L. Mayer, Oberstabsarzt, Sanitätsrat; Max Sturm, Feldmagazininspektor, Sohn des Herrn Leon Sturm; Dr. Benno Jakob, Stabsarzt der Landwehr, erhielt den bayr. Militär-Verdienstorden 3. Klasse.

Würzburg. Dr. Josef Grünbaum, Leutnant u. Bataillonadjutant; Dr. Martin Marx, Rechtspraktikant; Max Mandelbaum, Oberapotheker, erhielt das bayr. Militär-Verdienstkreuz 1. Klasse mit Krone und Schwertern.

Beförderungen

Gunzenhausen. Max Seller, Sohn der Wwe. Seller, wurde zum Leutnant befördert.

München. Dr. Erwin Cohnreich ist zum Assistenzarzt befördert worden.

Gefallen

München. Karl Dessauer, Leutnant der Landwehr; Erich Lauffer, Kriegsfreiwilliger, Angestellter der Bank für Handel und Industrie; Hermann Schneider, Leutnant der Reserve, k. b. Finanzassessor.

Aus einem Feldpostbrief

... Am 1. Sederabend in vorderster Linie, dachte ich an Euch, meine Lieben, und an die Feier dieses Tages zurück. Der Feind war in der Nacht sehr anständig. Selten flogen die Kugeln an uns vorbei und mit Leuchtkugeln wurden wir auch nicht bedacht. Am zweiten Abend wurde mir

anheimgestellt, zum Feldgottesdienst nach Comines zu gehen. Ich lief eine Stunde weit und traf da viele Bekannte. Es mögen etwa 200 Soldaten verschiedenster Waffengattungen versammelt gewesen sein. Für den Gottesdienst war ein Kaffeehaus von der Militärbehörde zur Verfügung gestellt. Dicht gedrängt scharten wir uns Soldaten um unseren Feldrabbiner Dr. Bärwald. Zuerst der Gottesdienst! Es war alles sehr andächtig. Mit mehreren trauernden Soldaten konnte ich zum ersten Male für meinen Vater draußen das Kaddisch sagen. Nun ging's zum Seder, der ziemlich rasch von statten ging, da wieder viele Soldaten vor in die Front mußten. Ein 18½jähriger Freiwiliger sagte das Mah nischthanoh. Es wurden die Gebete gesprochen und die Sederkost verabreicht. Jeder bekam ein Stückchen Mazzoh, ein Ei, Lattich und Apfel. Sodann hielt Herr Rabbiner eine ergreifende Ansprache, die so manchen an die heimatliche Scholle und die Lieben zurückdenken ließ. Es wurde „gebenscht", Hallel gesagt und jüdische Lieder erklangen. Zigarren und jüdische Zeitschriften wurden zuletzt verteilt und um 9 Uhr war die Feier, an die ich oft zurückdenken werde, und die ein ewiges Andenken für mich bleiben wird, beendet. . . . W.

Von dem Gefangenenlager Puchheim

wird uns berichtet, daß dort ca. 200 russische jüdische Kriegsgefangene interniert sind. Sie hofften, zu Pessach einen Gottesdienst abhalten zu können oder eine Synagoge, begleitet von jüdischer Bewachungsmannschaft, besuchen zu dürfen, und waren sehr enttäuscht, als sich die Unmöglichkeit dazu herausstellte. Die Kultusgemeinde München schickte Mazzes, die mit mathematischer Genauigkeit verteilt wurden. Das Verlangen nach jüdisch-deutscher Lektüre ist groß. Verschiedene Gefangene, die früher im Lager Lechfeld waren, haben Gebetbücher mitgebracht, die in ausgiebiger Zahl s. Z. von Rabbiner Dr. Grünfeld in Augsburg verteilt worden waren. Das Eintreffen einer jiddischen Zeitung, die durch Vermittlung unserer Redaktion nach Puchheim kommt, bildet, wie man uns erzählt, das Tagesereignis. Die Nummern gelangen durchs ganze Lager von einer Hand in die andere. Auch „das Jüdische Echo" wird von denen, die deutsch können, gerne gelesen. Eine kleine Anzahl von jüdischen Gefangenen wird im Bureaudienst verwendet. Sie werden wegen ihrer Sprachkenntnisse, die sie für Dolmetscherdienste verwendbar machen, sehr geschätzt und bewähren sich gut.

Zur Lage der jüdischen Kolonisten in Galiläa

Der aus Palästina kürzlich eingetroffene Lehrer Mayer Katz, der in den letzten fünf Monaten in Galiläa weilte, gab einem Redakteur des Jüdischen Tagblattes „Unser Leben" folgende Auskünfte über die dortigen Verhältnisse:

Unsere Brüder in Galiläa haben unter den Weltereignissen in jeder Hinsicht, sei es in ökonomischer, sei es in politischer Beziehung, am wenigsten gelitten. Herr Katz erklärt dies damit, daß die galiläischen Kolonien von Ackerbau leben und selbst Brot und Gemüse erzeugen. Plantagen sind fast keine vorhanden. Die Broterzeugung ist vom Weltmarkt unabhängig, alles wird im Lande verbraucht, so daß die Einstellung des Verkehrs auf die galiläischen Kolonien keine schädliche Wirkung hatte. Während die Kolonien in Judäa schwer unter dem Mangel an Lebensmitteln zu leiden haben — selbst Brot findet sich dort nur in beschränktem Maße —, sind bloß in den beiden Kolonien des Nationalfonds Dagania und Kinereth (von Merchawjah abgesehen) sehr große Getreidevorräte vorhanden. Selbstverständlich befinden sich nicht nur in den beiden Kolonien, sondern auch bei privaten Kolonisten beträchtliche Mengen von Getreide, so daß eine Hungersnot in Galiläa nicht zu befürchten ist.

Die Mitteilungen in den Zeitungen, daß die Regierung Getreide und Mehl requiriert habe, bezieht sich nicht auf Galiläa. Nur in Tel-Adass bei Haifa hat die Regierung ein Getreidemagazin versiegelt, ohne demselben aber Getreide zu entnehmen. Es ist aber zu erwarten, daß sie auch dieses Siegel in Kürze abnehmen wird. Davon abgesehen, ist in Galiläa bisher keine weitere Requisition vorgekommen.

Alle Kolonisten in Galiläa haben die ottomanische Staatsangehörigkeit erworben. Die Arbeiter in den Kolonien des Nationalfonds hätten es nicht über sich gebracht, eine zehnjährige Arbeit zugrunde gehen und die Kolonien ohne Arbeiter zu lassen. Sie blieben alle auf ihrem Posten und erfüllen ihre Aufgabe, an der sie die Behörden nicht hindern.

Das Leben in Galiläa geht seinen normalen Gang. Die Arbeit ist in keiner Weise unterbrochen, sondern wird mit Energie und Fleiß fortgesetzt. Arbeiter und Arbeiterinnen, die keine Arbeit hätten, sind zur Zeit nicht vorhanden.

Auf die Frage, in welcher Weise die Arbeiter entlohnt würden, da ja Bargeld nicht in genügender Weise vorhanden sei, antwortete Herr Katz:

Die Arbeiter erhalten ihren Lohn durch Verabreichung von Getreide anstelle des Geldes. Derjenige, der einen Ueberschuß über den eigenen Verbrauch besitzt, tauscht hierfür andere Bedarfsmittel ein. In dieser Hinsicht glauben sich die Leute in uralte Zeiten versetzt. Die Verhältnisse mögen unbequem sein; sie sind aber zu ertragen, insbesondere in den Kolonien, wo das Leben einen ganz anderen Charakter als in der Stadt trägt.

Wie gesagt, ist in den Nationalfondsfarmen Dagania und Kinereth genug Getreide für den ganzen Jischub in Galiläa vorhanden. Dagegen herrscht in Judäa ein großer Mangel an den nötigsten Lebensmitteln. Getreide ist in Judäa nur noch für eine bestimmte Zeit vorhanden. Wäre der Verkehr im Lande selbst nicht eingestellt, so würde sich der Mangel nicht so fühlbar machen. Leider sind die Wege sehr schlecht, und es sind auch keine Zugtiere für die Ueberführung des Getreides vorhanden. Diese Störungen ließen sich noch überwinden, wenn man wüßte, wie sich die maßgebenden Autoritäten dazu verhalten würden. Es wurde darum beschlossen, die Ueberführung des Getreides von Galiläa nach Judäa noch bis zur Klärung der Lage aufzuschieben.

Ueber die Frage endlich, wie die kulturelle Lage in Galiläa jetzt beschaffen sei, erklärt Herr Katz, daß die Verhältnisse in dieser Beziehung nicht schlecht seien. In Haifa ist die Realschule geöffnet, die Schulen in den Kolonien funktionieren, und der Unterricht geht normal vor sich. Herr Katz betont nochmals, daß die Lage in Galiläa verhältnismäßig ganz gut sei. Verfolgungen kommen nicht vor, es wird ruhig und intensiv gearbeitet. Diejenigen, die dort Kinder oder Verwandte haben, können über deren Schicksal beruhigt sein. Hauptsache ist, sie mit Geldmitteln zu versehen.

Die Juden in Polen

Von Dr. phil. Sonja Rabinowitz, München.

(Fortsetzung.)

Die Bildung der Juden in Polen trägt ebensolchen national eigenartigen Charakter wie ihre Sprache.

Die Zahl der des Lesens Kundigen unter den Juden in Rußland und Polen zusammen (die Verhältnisse sind darin ziemlich gleich) beträgt 38,9 Prozent gegenüber den 19 Prozent lesekundiger Russen, 32,1 Prozent Polen und 70,6 Prozent bis 84 Prozent Deutschen. Also auf 100 Juden kommen 38,9, auf 100 Russen 19, auf 100 Polen 32,1 Lesekundige. Unter 100 jüdischen Männern gibt es 49,4, unter Frauen nur 28,9 Lesekundige.

Interessant ist die Gegenüberstellung des Alters der Lesekundigen und der Bewegung der Bildung. Die Ziffern zeigen, daß die Bildungsbewegung bei den Russen rasch vor sich geht, während die Zahl der jungen lesekundigen Juden und Polen geringer als die Zahl der älteren Lesekundigen ist. Das beweist nur, daß während 1885—1897 die Bildung der Russen gefördert, der Polen und der Juden nicht nur vernachlässigt, sondern direkt gehemmt wurde, indem die Regierung keine öffentlichen Schulen baute und die privaten an ihrer Entwicklung und Ausbreitung hinderte.

So sehen wir, daß laut der offiziellen Statistik in Rußland und Polen beinahe ein Drittel der Männer und zwei Drittel der Frauen ohne Elementarbildung sind.

Die Ziffern muß man aber mit Vorbehalt benutzen. Man muß berücksichtigen, daß viele Juden auf die Frage der amtlichen Statistik, ob sie lesen können, mit „nein“ geantwortet haben, obgleich sie der hebräischen oder jüdischen Schrift kundig waren, und zwar weil sie meinten, die Frage bezöge sich nur auf russisch oder polnisch.

Die Stätte, wo sich die Juden in Polen die Elementarbildung aneignen, ist zumeist die Chedarim und Talmud-Thora-Anstalten.

Laut der Enquete, die die „Jca“ veranstaltete,[1]) gab es 1904 in Polen 1810 Chedarim und 70 Talmud-Thora-Anstalten; insgesamt 1880 Bildungsstätten. Die durchschnittliche Zahl der Schüler in einem polnischen Cheder betrug 15, in einer Talmud-Thora-Anstalt 37,2. Die Zöglinge bestehen in einer Talmud-Thora-Anstalt ausschließlich, in einem Cheder fast nur aus Knaben. Nach der Untersuchung der „Jca“ besuchten 69 Prozent der jüdischen Knaben in Polen und Rußland im Schulalter den Cheder.

Die Zöglinge rekrutierten sich aus allen Ständen, zumeist aus der Mittelklasse und dem Handwerkerstande. Interessant ist die Berechnung der Kosten für die Schulbildung. Nach den Ergebnissen der Enquete beträgt das Schulgeld in einem Cheder 18—25 Rubel pro Semester, ein hoher Betrag für einen jüdischen Kleinhändler oder Handwerker.

Der pädagogische Wert der meisten Chedarim ist sehr zweifelhaft. Die Hälfte der Lehrer rekrutiert sich aus früheren Handwerkern, Händlern usw.

Die physischen Bedingungen sind geradezu schrecklich. Oft dient die Chederstube zugleich als Küche, ja sogar als „Schlafzimmer“ für den Lehrer und seine Familie. Die tägliche Unterrichtszeit ist unbeschränkt, sie hängt von persönlicher Vereinbarung zwischen dem Lehrer und den Eltern der Schüler ab. Der Unterricht dauert von 9—12 Uhr vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags; manchmal sogar bis 8 Uhr abends.

In dem letzten Jahrzehnt sind allerdings von der „Jca“ und verschiedenen jüdischen Organisationen (zionistischen, der Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden usw.) eine ganze Reihe von sogenannten „Reformchederim“, wo auch Hebräisch nach der Berlitz-Methode unterrichtet wird, gegründet worden. Diese Schulen können als musterhaft in pädagogischer Beziehung bezeichnet werden; leider gibt es ihrer viel zu wenig, da ihrer Errichtung nicht nur Mangel an Mitteln, sondern auch Hindernisse seitens der Schulbehörde im Wege stehen.

Gymnasialbildung haben unter den Juden weniger als unter den Polen, da nach dem Erlaß des Kultusministers Deljanow von 1887 die Zahl der jüdischen Gymnasial- und Realschüler nur höchstens 10 Prozent der christlichen betragen darf. Daß die 10 Prozent erreicht werden, ist selbstverständlich; viele jüdische Knaben werden abgewiesen.

Was die Universitätsbildung betrifft, so sind auch dieser durch das Gesetz von 1886 Schranken gesetzt; in Petersburg und Moskau dürfen die jüdischen nur 3 Prozent der christlichen betragen, in Kasan, Charkow, Dorpat, Tomsk 5 Prozent, in Warschau, Kiew, Odessa 10 Prozent. Daß nicht alle jüdischen Abiturienten in Polen, in Rußland studieren können, beweist die große Zahl der im Ausland studierenden polnischen Juden.

Der Verteilung der Juden auf Land und Stadt entsprechen ihre physischen Eigenschaften. Die Untersuchungen, die Dr. Tolwinski angestellt hat,[2]) beweisen, daß die Juden einen engeren Brustkorb als die Polen haben.

Sie geben den größten Prozentsatz der Rekruten, bei welchen der Umfang des Brustkorbes bedeutend kleiner als die Hälfte der Körpergröße ist.

(Schluß folgt.)

[1]) Materialien zur ökonomischen Lage der Juden in Rußland, St. Petersburg 1904.

[2]) Die physische Entwicklung der Bevölkerung des Kreises Lubartow auf Grund von Rekrutenmessungen im Laufe von 12 Jahren. Warschau 1902 im III. Band der Veröffentlichung „In unseren Angelegenheiten“.

Zeitungs-Echo

Die Wiener **„Neue National-Zeitung“** schreibt in ihrer Nummer vom 7. April: „Wenn wir unter den jetzigen Verhältnissen den wunden Punkt der polnisch-jüdischen Beziehungen berühren, so tun wir dies in Ausübung einer ernsten publizistischen Pflicht, die wir unserem Volke gegenüber haben: wir wollen die jüdische Bevölkerung und die jüdische öffentliche Meinung vor einem allzu großen Optimismus gegenüber den Polen warnen. Die polnischen Wortführer können leicht von sich jede Verantwortung für die furchtbaren Pogrome, die während des Krieges seitens des polnischen Pöbels an der jüdischen Bevölkerung verübt wurden, und die Brandes, bisher ein leidenschaftlicher Freund Polens und seiner Vergangenheit, in mehreren Artikeln geschildert hat, von sich abstreifen oder auf die antisemitische Propaganda der Nationaldemokraten wälzen. Allein der Polenklub in der Duma bildet doch eine nationale Repräsentanz, in der die Nationaldemokraten keinen Einfluß haben; und dieser Polenklub war es, der

entgegen den großen Traditionen seiner geistigen Heroen, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, als er es in der Hand hatte, den Juden die Gleichberechtigung einzuräumen, es vorzog, die Juden mit dem moskowitischen Prozentschlüssel zu behandeln. — Den neunten Monat dauert bereits der Krieg. Trotzdem sich Juden aller Parteien — auch die Zionisten — beeilt haben, in flammenden Aufrufen für die Unabhängigkeit Polens einzutreten, reichlich Spenden für die polnischen Legionäre zu sammeln, haben es die Polen bis jetzt unterlassen, auch nur die leiseste Andeutung von sich zu geben, was die Juden, die doch 15—20 Prozent der Bevölkerung auf polnischen Gebieten bilden, von der Unabhängigkeit Polens für sich zu erwarten haben. . . . Es ist ja begreiflich, daß die Polen in erster Linie auf die Sicherung ihrer eigenen nationalen und politischen Zukunft bedacht sind. Die Lösung der Judenfrage überlassen sie — und daraus machen sie ja kein Hehl — einem späteren Zeitpunkt, in dem sie dann selbst zu entscheiden haben werden. Für uns aber entsteht in dieser epochemachenden Zeit die Frage, ob wir unser Schicksal und unsere Zukunft in die Hände der Polen allein, oder aber mächtigerer und einsichtsvollerer Faktoren legen wollen."

Welt-Echo

Bibelunterricht in Newyork. Ein neuer Gesetz-Entwurf, der dem Parlament des Staates Newyork vorgelegt worden ist, fordert das Lesen von täglich zehn Bibelversen in den öffentlichen Schulen. Der Entwurf hat unter den Juden lebhafte Erregung hervorgerufen. Es sind mehrere große Protestversammlungen im New Yorker Eastend veranstaltet worden. Der Entwurf hat die Empfehlungen des Staatskomitees für Erziehung und es besteht starke Aussicht, daß er angenommen wird. In diesem Falle werden an Gouverneur Whitman Petitionen gesandt werden, damit er dem Inkrafttreten des Gesetzes seine Unterschrift verweigere. Die Bibelverse würden nämlich in evangelischer oder katholischer Auffassung gelesen werden und nicht nur aus dem sogenannten alten, sondern auch aus dem neuen Testament.

Zangwill protestiert gegen Rußland und gegen die englischen Blätter, welche den russischen Antisemitismus verteidigen, in der Zeitschrift „Nation". Er wagt, öffentlich zu erklären, daß man kein Recht habe, von der Barbarei der Deutschen zu reden, wenn der eigene Bundesgenosse solche Taten verübe. Ueberhaupt zeigen eine ganze Anzahl von Meldungen, daß Zangwill aus dem Krieg seine Lehren gezogen hat, und, wo es angeht, rückhaltlos für die Juden Rußlands eintritt. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß er sich von Edward Grey hat düpieren lassen und mit seinem bekannten Aufruf die Juden aller Länder verletzt hat.

Die Zukunft der russischen Juden stellt sich nach einer Meldung des Hamburger Echo vom 6. März als hoffnungslos dar. Sasanow erklärte einem Mitarbeiter der Times, so lange die Macht in Händen der russischen Regierung bleibe, sei die Gleichberechtigung der Juden — ein Traum. Der einzige Ausweg für sie sei, Rußland zu verlassen. Die Regierung könnte sie nur vom Militärdienst nach dem Kriege befreien. Leider, fügt die Korrespondenz hinzu, wird diese „Begnadigung" um sieben Monate zu spät in Aussicht gestellt, nachdem eine halbe Million Juden mit in den Krieg „für Recht und Freiheit" hineingepeitscht worden ist.

Der Plan eines Kongresses der amerikanischen Judenschaft wurde von einer Konferenz in New York ins Auge gefaßt, der eine Anzahl von Vorsitzenden jüdischer Organisationen und anderen Persönlichkeiten beiwohnten. Auf dem Kongreß soll genau ein Programm für eine Vertretung der Juden bei der Friedenskonferenz ausgearbeitet werden. Viele Redner haben Kritik an Jakob Schiff, Louis Marshall u. a. geübt, die sich ohne Mandat das Recht angemaßt hätten, jüdische Interessen zu vertreten, womit sie vielleicht ihren engeren Kreis, aber nicht die breiten Volksmassen zufrieden stellten.

Gemeinden-Echo

München. Der Lokalanzeiger der München-Augsburger Abendzeitung brachte am 6. April eine Notiz, die in unserem Blatte registriert sei: sc. Israelitischer Religionsunterricht. Wegen des städtischen Zuschusses zu den Kosten der israelitischen Religionsunterrichtserteilung an den Münchener Volksschulen petitioniert bei den städtischen Gremien die israelitische Kultusgemeinde. Die Autorschaft für die auch textlich von der Verwaltung genehmigte Eingabe hat eine bekannte juristische Kapazität inne. Zurzeit zahlt die Stadt zu den Kosten 2000 Mark, vordem waren es nur 700 M. Die Kultusgemeindeverwaltung wird das Ansuchen kräftiger zu verfolgen haben, da in israelitischen und vorwiegend in orthodox-israelitischen Kreisen überhaupt die Errichtung einer vollen israelitischen Volksschule gewünscht wird. Zurzeit besuchen die israelitischen Volksschüler die Konfessions- bezw. Simultanschulen. Die Errichtung eigener israelitischer Volksschulen hätte natürlich die Einsparung des Stadtzuschusses für den Religionsunterricht zur Folge. Nicht minder aber auch die Beitragsleistung der israelitischen Umlagenzahler zu den Volksschulkosten. Man berechnet den Anteil der israelitischen Umlagenzahler an den Schulausgaben mit 600 000 Mark jährlich, der der Stadt entgehen würde, käme es in München zu einer, bezw. zu eigenen israelitischen Volksschulen. Somit ist die Angelegenheit bedeutsamer, als sie sich fürs erste anschaut. Das Recht, solche Sonderschulen zu errichten, beruht an sich auf gesetzlicher Basis. Bei den Orthodoxen berechnet man auch, daß eigene israelitische Stadtvolksschulen die zurzeit oft prekäre Lage der israelitischen Schullehrer verbessern könnten, indem damit für sehr gut qualifizierte Lehrer mosaischen Bekenntnisses Lehrstellen mit den Einkommen wie bei den Münchener Stadtschullehrern eröffnet würden.

München. Die jüdischen Gefangenen im Lager Lechfeld, Traunstein und Puchheim wurden, wie uns mitgeteilt wird, soweit es möglich war, zu den Pessach-Feiertagen von der Israelitischen Kultusgemeinde mit ritueller Kost und Mazzes versehen.

Vereins-Echo

Frankfurt a. M. Das Allgemeine Jüdische Krankenhaus Schaare Zedek in Jerusalem wendet sich neuerdings an Europa mit der Bitte um Hilfe. Der Vorstand des Institutes (Frankfurt a. M., Mauerweg 34) sendet uns einen Brief

seines Verwalters Jonas Marx, aus dem wir einige Stellen zur Charakterisierung der Lage wiedergeben:

Jerusalem, den 14. Februar 1915. . . . Es ist mir geradezu unmöglich, Ihnen zu schildern, wie sehr wir — oft bis spät in die Nacht hinein — mit Arbeiten überhäuft sind. Wir sind zurzeit hier nur so wenige, welche in der Lage und geeignet sind, für das Allgemeinwohl zu sorgen, und eben darum häufen sich gerade auf unsere Schultern so viele zeitraubende Beschäftigungen. Ueber die allgemeine Lage zu schreiben, unterlasse ich, damit desto sicherer dieser Brief in Ihren Besitz kommt. Inzwischen ist es aber unsere heilige Pflicht, nicht unserer armen Kranken zu vergessen! War es schon früher hart, Schwerkranke von unserer Schwelle zu weisen, so ist die Notwendigkeit, solche in der heutigen Zeit aufzunehmen, noch größer geworden. Es gibt jetzt unter unseren Glaubensgenossen eine ganz beträchtliche Anzahl hier alleinstehender Personen, die in einem Krankheitsfalle zu Hause ganz verlassen sind. Es fehlt ihnen nicht nur die notwendige Pflege, oder Stärkungsmitel, sie haben auch kein Geld für einen Arzt. — Obwohl zurzeit nicht der vierte Teil Aerzte des Vorjahres hier sind — und der Gesundheitszustand sich keineswegs gebessert hat —, haben selbst diese wenigen Aerzte nichts zu tun; man ruft sie nicht, man hat kein Geld, sie zu bezahlen. — Heute ist es meine Pflicht, Sie von der Lage unserer Kranken zu benachrichtigen und Sie innigst zu bitten, uns recht rasch telegraphisch Auftrag zu geben, die Gratisbelegungsziffer in unserem Krankenhause, bis auf weiteres zu erhöhen.

München. Der israelitische Verein Frauenhilfe, der seit zehn Jahren einen Kindergarten und einen Hort unterhält, hat mit Beginn des Krieges diese Tätigkeit den derzeitigen Bedürfnissen entsprechend erweitert. 150 Kinder besuchen täglich den Kindergarten resp. den Hort. Sie erhalten dort alle Mahlzeiten, werden körperlich und geistig gepflegt und ihrem Alter entsprechend beschäftigt. Eine große Anzahl Damen — meist freiwillig arbeitende Kräfte — nimmt sich mit Liebe und Aufopferung der armen Kleinen an. Freunde und Gönner sorgen für die nötigen Mittel und so ist der Verein imstande, durch seine Einrichtungen einer stattlichen Anzahl Familien den Kampf ums Dasein in diesen schweren Zeiten zu erleichtern und seine Schützlinge an Leib und Seele zu fördern.

München. Die Ortsgruppe der Jüdischen Gesellschaft für sanitäre Interessen in Palästina erläßt ein von den Herren Hofrat Dr. Eugen Dörnberger, Dr. August Feuchtwanger und Dr. S. Koschland unterzeichneten Aufruf zum Beitritt in die Gesellschaft, in dem es heißt: „Das von jüdischer Seite gegründete Gesundheitsamt, das schon im Frieden für die Sanierung Palästinas wertvolle Arbeiten geleistet hat, erweist sich als ein Segen für den gefährdetsten Teil des türkischen Reiches und somit auch seiner jüdischen Bevölkerung. Es genießt jedoch noch nicht die Unterstützung der deutschen Juden in dem Maße, das ihm füglich wegen seiner Bedeutung gebührte. — Wir gestatten uns daher, Sie zum Beitritt als Mitglied der „Gesellschaft", der die bedeutendsten Männer der Medizin und andere hervorragende jüdische Persönlichkeiten jedweder Richtung angehören, einzuladen, und hoffen, daß Sie gerne bereit sind, dem Rufe zu folgen, da es sich um die Förderung eines so wichtigen Institutes handelt, das in gleicher Weise deutschen, jüdischen und türkischen Interessen dient und wesentlich dazu beizutragen berufen ist, das uns verbündete türkische Heer vor gefährlichen Schädigungen zu bewahren. — Der Jahresbeitrag beläuft sich auf sechs Mark, den zu erhöhen jedermann frei steht." Das Jüdische Echo ist gerne bereit, Jahresbeiträge und Spenden entgegenzunehmen, die es zusammen mit den schon eingelaufenen ausweisen wird.

München. Am 8. April fand die Generalversammlung des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur statt, über deren Verlauf uns der Schriftführer des Vereins, Herr Isidor Popper mitteilt: „Nach Entgegennahme des erteilten Geschäfts- und Rechenschaftsberichtes, bei welchem insbesondere bemerkt wurde, daß heuer infolge des Krieges weniger Vorträge stattgefunden haben, wurde beschlossen, eine größere Summe auszusetzen, um den jüdischen Soldaten im Felde und in den Lazaretten geeignete Bücher und Schriften zu übersenden."

Buntes Echo

Die ungarische Fahne. Der „Warschauer Heint" bringt eine rührende Schilderung von der Vaterlandsliebe eines jüdischen Honvéds, der als Verwundeter im Kiewer Lazarett schwer krank darniederliegt. Als man ihn nach seiner Einlieferung umkleiden wollte, wehrte er sich mit aller Kraft dagegen und wollte in seiner ungarischen Uniform bleiben. Da man ihn mit Gewalt entkleidete, brach er in heftiges Schluchzen aus. Das geheimnisvolle Rätsel löste sich. Der verwundete jüdische Krieger hatte die ungarische Fahne seines Honvédregimentes um den Leib gewickelt, damit sie nicht in russische Hände fallen solle. Seit er seine Fahne verloren weiß, ist er ganz trostlos und niedergeschlagen.

Sven Hedin und seine Abstammung. Dr. Adolph Kohut hat sich an Sven Hedin mit der Anfrage gewandt, ob die in die Presse gelangte Mitteilung, daß er von Juden abstamme, zutreffe. Hedin antwortete mit folgendem in deutscher Sprache abgefaßten Brief: „Meine Vorfahren sind seit 300 Jahren (länger kenne ich nicht meine Genealogie) schwedische Bauern und Priester und Aerzte gewesen und haben keinen Tropfen israelitischen Blutes. Der Urgroßvater meiner Mutter soll dagegen Israelit gewesen sein, wovon ich jedoch keine genaue Nachricht besitze. Er soll aus Deutschland eingewandert sein und hieß Berlin. Er wohnte irgendwo in Südschweden, Malmö, glaube ich, und hat sich taufen lassen."

Feuilleton

Die große Judenverfolgung in München im Jahre 1285 und die Gruftkirche

Von Josef Maria Mayer.

(Schluß.)

Da geschah es auch in München im Jahre 1285, daß eines Tages plötzlich das Geschrei entstand, die Juden hätten einem alten Weibe ein Kind abgekauft oder gestohlen, und hätten dasselbe in einem unterirdischen Keller mit Nadelstichen zu Tode gefoltert. Grund genug, um des Pöbels Wut auf das Höchste zu entflammen. Er drang

mit Gewalt in die Häuser und Wohnungen der Juden, durchschaute dieselben, ohne jedoch etwas Verdächtiges zu finden, plünderte ihre Schätze, ermordete einen großen Teil der Juden und schleifte ihre Häuser. Das erwähnte alte Weib wurde zu Tode gefoltert, ohne daß man ein Geständnis von ihr erpressen konnte. Ein Teil der Juden, welche dem Blutbade entrannen, flüchtete sich, und zwar, wie die Sage erzählt, auf Anraten des Pfalzgrafen Ludwig des Strengen, welcher umsonst zu ihrer Rettung herbeigeeilt war, in ihre Synagoge. Das erbitterte Volk aber umstellte und verrammelte die Synagoge, damit kein Jude entrinnen könne, und warf dann Feuerbrände in dieselbe. Die ganze Synagoge wurde ein Raub der Flammen, und mit ihr verbrannten 180 Juden, welche sich in dieselbe geflüchtet hatten.

Dessen ungeachtet hatten sich die Juden im Verlaufe der Zeit wieder in München angesiedelt und ihre Synagoge wieder aufgebaut. Herzog Albrecht III. nahm aber im Jahre 1442 Gelegenheit, sie aus der Stadt zu weisen, worauf er ihre Synagoge „aus freiem Bedacht" einem gelehrten und respektierten Manne, der in Italien die Arzneikunde und Alchemie studiert hatte, auf ewige Zeiten schenkte. Dieser änderte den unterirdischen Keller der ehemaligen Synagoge in eine Gruftkapelle und erbaute sich und den Seinen darüber eine Behausung. Die ehemalige Judengasse hieß jetzt die „Schreibergasse". . .

Diese Kirche stand bis zur Säkularisation im Jahre 1805, wo sie in Privatbesitz überging, abgetragen und in ein Wohnhaus umgeändert wurde. Das verehrte Vesperbild kam dabei ebenfalls in Privathände.

Dieses Wohnhaus gehörte, wie schon oben erwähnt, dem Bäcker Wanney, wurde im Jahre 1865 vom Staate zur notwendigen Vergrößerung des anstoßenden Gebäudes der Kgl. Polizeidirektion angekauft, im Jahre 1866 abgebrochen, und gegenwärtig steht an dessen Stelle ein geschmackvoller Neubau. Bei diesem letzten Abbruche fand man ein paar alte geschwärzte Mauern die offenbar noch vom Synagogenbrande herrührten.

Geschäfts-Echo

Eine Zeitfrage von unschätzbarer und wirtschaftlicher Bedeutung ist einwandfrei und höchst befriedigend gelöst. Der elektrische Reinigungsapparat „F r a u e n l o b" beseitigt jede körperliche Anstrengung und die ungesunde, vor allem zeitraubende Arbeit beim Reinigen, Spähnen und Wichsen der Parkett-, Linoleum-, Mosaik- und Steinböden. Was nützt das schönst eingerichtete Zimmer, wenn der Boden nicht tadellos und gleichmäßig gereinigt ist. Bisher war es z. B. bei Parkettböden trotz aller Anstrengung nicht möglich, denselben derartig sauber instand zu halten, als dies unbedingt notwendig ist, um damit vollkommen zufrieden zu sein. Frauenlob beseitigt all diese Uebelstände, und entspricht derselbe vollkommen allen Erwartungen. Der Apparat kann aber nicht nur für Parkettböden und Linoleumbelag, sondern auch für die Reinigung weißer Böden, oder Steinböden benutzt werden. Die Handhabung ist die denkbar einfachste, der Stromverbrauch kaum nennenswert (1½—2 Pf. pro Stunde). Es steht außer Frage, daß die Maschine in allen Haushaltungen, Bureaus und Geschäftslokalitäten, in welchen man Wert auf Sauberkeit legt, unumgänglich notwendig ist; denn mit Handarbeit läßt sich unmöglich ein derartig schöner Boden erzielen und weiter unterhalten. Das angenehme an diesem Apparat ist ferner, daß bei Personalwechsel jeder sofort den Apparat bedienen kann. Leistung, Qualität und Preis des Apparates stehen einzig da und ist die Konstruktion derartig praktisch gehalten, daß die zum Reinigen verwendete Bürste jeweils leicht auswechselbar ist, so daß dieselbe Maschine zum Aufwaschen, Wachseinreiben, Polieren und Abspähnen die gleiche ist. Das Abspähnen der Parkettböden wird in Richtung der Holzfaser betätigt, was nicht unerwähnt bleiben darf. Der Frauenlob-Apparat besitzt einen weiteren großen Vorteil und zwar den, daß er zum Betrieb unserer Haushaltungs- und Küchenmaschinen verwandt werden kann, daher fortwährend im Betriebe ist, wodurch eine möglichst große, wirtschaftliche Ausnützung des Motors erfolgt. Den Namen „F r a u e n l o b" führt der Apparat deshalb mit vollem Recht. (Alles Nähere durch die Firma „Frauenlob" Haushaltungsmaschinen, München, Nymphenburgerstr. 148. Telephon 13681.)

Literarisches Echo

Dr. Veit Valentin: Die Mächte des Dreiverbandes. Verlag von R. Oldenbourg, München. 1914. 8°. 22 S. 40 Pf.

Eine kurze, gelungene Darstellung der sich in Rußland, Frankreich und England zeigenden weltpolitischen Entwicklungstendenzen.

Besprochene Schriften sind zu beziehen von **Ludwig Wertheimer,** hebräische Buchhandlung, **München,** Westenriederstraße 4/1. Telephon 23 804.

Nach Schluß der Redaktion

erhalten wir die Trauerkunde, daß **I. L. Perez,** der modernste und selbständigste unter den jüdisch-deutschen Dichtern, am 5. April in Warschau plötzlich verschieden ist. Perez wurde 63 Jahre alt.

Anzeigen-Echo

München. Wanderbund. Fahrtenzettel. Mädchen: 1. Zug halb 8 Uhr. Isartalbahnhof. Ebenhausen-Wolfratshausen-Starnberg. M. 1.20. 2. Zug. 8.15 Uhr Max Monument-Ismaning. 5 Pf. 3. Zug. 2 Uhr. Friedensengel-Trudering-Riem. 5 Pf. — Buben: 1. und 2. Zug. 1.45 Uhr. Ostbahnhof. Haar-Perlach-Ostbahnhof. 30 Pf. F ü h r e r s i t z u n g: 20. April, 8 Uhr. Galeriestr. 15.

München. Samstag, den 17. April, hält Herr Rabbiner Dr. W e r n e r in der Synagoge Herzog Maxstraße eine Predigt.

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 17. April: Vortrag des Herrn J a k o b F r ä n k e l. Thema: Menasse ben Israel. Beginn: 9 Uhr abends pünktlich. Lokal: Nebensaal des Hotel Reichshof. Gäste herzlich willkommen. — Der Verein hat einen h e b r ä i s c h e n S p r a c h k u r s für Mitglieder und Nichtmitglieder eingerichtet. Nichtmitglieder zahlen einen monatlichen Beitrag von M. 1.—. Der Kurs findet jeden Dienstag abend von 8—10 Uhr im Vereinslokal (Reichshof, Zimmer 66, zweiter Stock) statt. Anmeldungen werden dortselbst an den Kursabenden entgegengenommen.

Druck und Verlag: B. H e l l e r, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: N o r b e r t W e l d l e r, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.